

gehoben und die Thüre des Postwagens zugeworfen. Der zurückbleibenden Person hallt der Ton dieses Thürezuwerfens in das Ohr wie das Zuschlagen eines Sargdeckels, der sich über der geliebten Scheidenden schließt. Die Pferde setzen sich in Bewegung, die Räder rollen und kein Mensch — außer der Scheidenden — denkt daran, daß die Räder auch über das Herz des Zurückbleibenden hinrollen und dasselbe gleichsam rädern. Noch einmal erscheint das geliebte, behränte Gesicht am Wagenfenster, ein weißes Tuch, vielleicht ein Schleier weht, der Wagen flieht dahin, Staub wirbelt auf und der Schwager bläst ein lustiges Liedchen — lustig zum Hohn dessen, der zurückblieb und starr wie eine Bildsäule dem fliehenden Wagen nachblickt, bis er nichts mehr von ihm sieht, und bis er nichts mehr fühlt, als daß er nunmehr allein sei, ganz allein mit seinem Schmerz — während in dem schon weitenteilten Wagen die Geschiedene sich im umdunkelten Bewußtsein mit Mühe die Frage vorlegt, ob es ihr wohl möglich sei, in völlig fremder und theilnahmloser Umgebung ihr vereinsamtes, schmerzenreiches Dasein fortzusetzen? —

Von so herber Beschaffenheit, wie die hier geschilderte, war nun zwar die Abschiedsscene, mit welcher jetzt die Erzählung beginnt, nicht ganz, allein es machte sich dabei auch ein Schmerz bemerkbar, der nicht eben nur der Trennung galt. Ein würdiges Elternpaar, der Postmeister Röder und dessen Gattin, führten ihre Tochter Anna, eine blasse liebliche Jungfrau, dem Postwagen zu. Langsam und schwankend waren die Schritte der Eltern und ungewiß und zitternd die Tritte des Mädchens. Hinter dem Elternpaare, in dessen Mitte die Tochter bange zögernd vorwärts schritt, als ob sie bei jedem Tritt an einen Gegenstand zu stoßen fürchtete, ging still weinend noch eine alte Dame her. Es war Gertrud, die Tante Anna's, welche die letztere jetzt auf einer zwar nur kurzen, aber verhängnißvollen Reise begleiten sollte. In den Zügen der wackeren Eltern malte sich Schmerz, Besorgniß und Kummer, auf dem Angesicht der Jungfrau aber schwebte unter Thränen ein Lächeln, welches an den sanften Mairagen erinnerte, unter dessen befruchtenden Tropfen die Gesilde frisch und duftig erblühen. Das Lächeln der Tochter sollte den Schmerz der Eltern entkräften und mildern.

(Fortsetzung folgt.)

Die ewige Jüdin.

Nach dem Französischen der Frau Marquise von Beaurbois
von Kathinka Biz.

(Fortsetzung.)

Norma betrachtete den Frager mit einer bezaubernden Bosheit.

— Wer wird sich mir anvertrauen wollen, sagte sie — mir, einem Weibe, das nach dem Schwefel der Hererei riecht, das irgendwo in der Welt einen alten Gatten, den Ahasverus aus der Legende hat. Und Norma begann mit reizendem Muthwillen zu singen:

Siebt es denn wohl auf Erden
Noch größeren Verdruß,
Als den des armen Juden
Der ewig wandern muß?

— Ich erinnere mich dieses Gesangs voll ewiger Sonderbarkeit. Sie sangen diese Ballade an dem Abend nach dem Balle, auf welchem ich das Glück hatte Sie zu sehen; ich stand vor Ihrem Hôtel, bemüht den beweglichen Schatten zu erspähen, der sich auf dem matten Grund Ihrer seidnen Gardinen abzeichnete.

— Wohlan, fragte Norma — glauben Sie an den Inhalt dieser Ballade... glauben Sie, daß ein Sterblicher existirt, der verurtheilt ist bis an das Ende aller Zeiten zu leben, und an seiner Person und in seinen Nomadengewohnheiten die Malzeichen des Vagabunden zu tragen?

— Nein, versetzte Sylvio — ich habe diese Sage stets für eine sinnige Apologie gehalten, die in der Person des Ahasverus das stets verfolgte und stets unsterbliche Volk der Juden vorstellte.

— Nun, eben so verhält es sich mit der ewigen Jüdin. Das italienische Volk hat diese bewegliche Geschichte der Frau des Verfluchten erfunden, welche Glück auf Erden verbreitet, um durch ihre Tugenden das Heil ihres Mannes zu erkaufen.

Norma erzählte jetzt mit schöner Wärme den Passionsaustritt, den wir im Anfang dieser Erzählung zu schildern versucht haben. Sie zeichnete in feurigen Zügen das Bild der Gattin, die von der Güte Gottes ein ewiges Leben erfleht und die zu den Füßen des Kreuzes weinenden Tochter Zions verläßt, um unter allen Völkern die Grundsätze von